

Traute Heimat meiner Lieben!

Protokoll
über eine Versammlung der „alten Strahlegger“,
Sonntag den 23. Oktober 1921,
nachmittags im „Alpenrösli“, Strahlegg.

von
Heinrich Rüegg, Bauegg,
Sternenberg.



Separat-Abdruck aus dem „Volksblatt vom Bachtel“.

„Ist die Zeit auch hingeflogen,
Die Erinnerung weicht nie,
Wie ein lichter Regenbogen,
Steht auf trüben Wolken sie! —“

Traute Heimat meiner Lieben!

Protokoll über eine Versammlung der „alten Strahlegger“, Sonntag den 23. Oktober 1921, nachmittags im „Alpenrösl“ Strahlegg.

Einer Einladung an die im Lande herum zerstreuten ehemaligen Bewohner und Bürger der Schulgemeinde Strahlegg „zu einer freien ungezwungenen Zusammenkunft“ auf genannten Sonntag „auf dem alten heimatlichen Boden“, ausgegangen von den Initianten Robert Spörri, Zivilstandsbeamter in Fischenthal und Albert Diggelmann im Mühlebach-Fischenthal, beide gebürtig von Baurenboden-Fischenthal — folgten 58 Personen von auswärts dem Rufe. Dabei waren zwei hochbetagte Greisinnen: Frau Witwe Regula Kägi geb. Schönenberger, ehemals auf Vorder-Strahlegg, 80 Jahre alt, und Frau Witwe Berta Zuppinger geb. Peter (alt Lehrer Peter's Tochter) von Strahlegg, in Fischenthal, im 73. Lebensjahre stehend. Den warmen schönen Oktobertagen folgte in der Nacht vom 22. auf 23. Oktober ein Witterungsumschlag mit heftigem Sturmwind und Regenguß. Das schwarze Gewölk überm Hörnli, mit einem Regenbogen am Morgen des 23., ließen ahnen, daß der Tag stürmisch werde. „Regenbogen am Morgen, macht dem Hirten Sorgen“ — sagt ein Sprichwort. Aber dieser Bogen erinnerte auch an das andere Wort: „So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ Wie zur Entstehung des schönen, vielfarbigen Regenbogens Regen und Sonne, bewölkter und heller Himmel mitwirken, so zeigt uns die Geschichte von Strahlegg auch beides — Sonne und Regen — Freude und Trauer — heitere und ernste Bilder.

Sturm und Regenschauer verhinderten die von Ferne heranziehenden „Ehemaligen“ am pünktlichen Eintreffen. In Öhrüti, Ragenbuch, Burri mußte vor dem Unwetter Schutz gesucht werden. Der „älteste aller Strahlegger“, der Wind, machte eine kleine Pause und der Saal des „Alpenrösl“ war von „ehemaligen“ und „jetzigen“ Strahleggern mit einem Mal gefüllt. Sturmerproben, wetterfeste, „waschechte“ Gestalten! Robert Spörri ergreift zuerst das Wort: „Traute Heimat meiner Lieben“, heut' sollst du deine Söhne wieder sehen! war der Grundgedanke seiner Ansprache. Er erteilt das Wort H. Rüegg zu einem geschichtlichen Vortrag über die Schulgemeinde Strahlegg. Rüegg: „Jugendgenossen! Ihr Lieben Alle! Von Tränen spricht der Dichter Salis, die ihm beim „Sinnen an die Heimat“ gekommen seien. Und mir ist's beim Nachdenken über die Geschichte unserer Heimat auch so gegangen. Was liegt doch alles in einem Zeitraume von 390 Jahren „von Leid und Jammer, von Liebe und Glücksverlangen“ (wie ein

Dichter sagt) hinter uns?! Der Dichter Peter Rosegger hat in seinem Werke: „Jakob der Letzte“ die Entvölkerung gewisser Gebiete von Steiermark, die zu Jagdrevieren geworden sind, geschildert. Und das konnte auch im fortschrittlichen Kanton Zürich geschehen?! Ein Jagdgrund — eine sogenannte Wildreservation — ein „Nationalpark“ (kantonal-zürcherischer) ist unsere alte Heimat, der Schulkreis Strahlegg, geworden, ein National-„Denkmal volkswirtschaftlicher Verirrung“, wie Viele meinen. — Es ist nicht meine Aufgabe, mich über Roseggers Werk auszusprechen, ich kann mir's aber doch nicht versagen, zwei Gedanken, die er ausführt, wiederzugeben: 1. Weil die Hasen den Bauern schädlich sind, rothen wir die Bauern aus. 2. Das Säen, Pflanzen bezeichnet der Dichter als Kultus, „als eine heilige Handlung, gleichwie wenn ein Pfarrer Messe liest.“ Jakob hat ein tragisches Ende genommen — aber die Treue am bäuerlichen Beruf, „an der heimatlichen Scholle“ — lassen ihn im Gottesfrieden ruhen. So Rosegger! „Ich werde meinen Vortrag einteilen und sprechen: 1. von einem alten Baum; 2. von einer alten Urkunde; 3. von alten Häusern; 4. zwei schöne Erinnerungen; 5. von alter und neuer Anschauung über den Landbesitz.“

Unsere Schulgemeinde Strahlegg ist schon oft mit einem Baum zur Herbstzeit verglichen worden. Der stattliche Baum im grünen Blätter-schmuck, er entfärbt sich; Blatt um Blatt, eins ums andere, fällt erst leise nieder, der Sturmwind fängt an zu rütteln und schütteln — und rasch steht der Baum anscheinend dürr da. Nur ganz wenige Blätter halten noch Stand — Wie lange noch? Und auch sie werden fallen! Ist's nicht ein Bild unserer Schulgemeinde? Die Geschichte der Strahlegg zeigt sie im Anfang als kleines, schwaches, sorgfältig gepflegtes, behütetes Pflänzlein, dann als stattlicher Baum in der Vollkraft der Jahre, zeigt weiter das langsame, kaum verspürbare allmähliche Abfallen der Blätter, das Dürwerden der Aeste, zeigt den Sturmwind, der Laub und dürre Aeste zu Boden geworfen — mit einem Male. Der heutige Tag hat viele dieser Blätter zum Stamm herangeweht, wie — um noch einmal — bevor es einschneit“ am alten Stamm Halt zu suchen — —? Es gibt Leute, die sagen: „Der Tag wird kommen, wo Strahlegg nicht mehr sein wird.“ — Schon „spähe“ in Deutschland ein gelehrter Professor die Feder, um ein Buch zu schreiben: „Wie im Kanton Zürich eine Schulgemeinde untergeht.“ —

Ich will nun zur Wiege unserer Schulgemeinde herantreten. Im Jahre 1866 erschien im „Volksblatt vom Bachtel“ die Abschrift einer alten Urkunde, die damals von meinem Bruder auf Wunsch unseres Großvaters abgeschrieben wurde. Ich habe sie 1888 der Alpen- und Aara-Chronik“ übermittelt zum Zwecke der Wiebergabe. (Erschien in Nr. 8, am 25. August 1888 genannter Zeitschrift.) Diese Urkunde ist datiert „Donnerstags, am 4. Tag Herbstmonat, als man zählt von Christus Geburt fünfzähenhundert und fünfzig Jar“. Sie folgt im Wortlaut: „Wir Burgermeister und Rätth der Statt Zürich thun kunth mäniglichem mit diesem brieff. Als der Wald Thägerperg in unserm Ampt Grüningen, ein rächter tannwald und deßhalb der Oberleit verfangen und zugehörig ist, doch Uns von wegen der unglägne, wüsti und rüchi nie kein nuß ertragen hat, noch Wir weder deß holzes old deß Bodens gefrewt und besser werden mögen. — So sind unsere lieben und getrüwen die biderben Rütth der beiden Gemeinden Fischenthal und

Wald vor Uns erschienen und Uns in aller unterthänigkeit gar dienſtlich und demüthig gebätten, daß Wir Inen ſollichen Wald gnädlichen ver-gonen und Inen ein pſſlichen Zinz darauf ſchlagen wetttind. So wärent Sie der meinung und Hoffnung, Ir ernſtliche Arbeit daran zleggen das Holz uſzuhauwen und am Boden etwas nuhes und genuhes zu ſuchen, daß Sie als arme Lüt Ir Wib und Kind deſtbas ußbringen und ernären möchlin. Und Wir nun den Unſern zu Irem nuß und fromen allweg wohl geneigt ſind — So haben Wir diß Ir ernſtliche Bitt gütig-lich angeſehen und Inen uß Gnaden bewilligt und zugelaffen, daß Sie ſollichen wald von einander in zween Haltheil undergahn und abſondern und jede Gemeind uß Irem teil alles das nuhen und ziehn möge das Inen fürſtändig und nuhen iſt Unſern und ſunſt mäniglichshalb unverhindert dann es von allem zehenten Befryt, ykt und her-nach ſin ſoll, allein mit dem gadinge daß jede Gemeind Unſerer Statt jährliches uff St. Martinstag fünff Pfund zu gewüſſem Zinſe (Wurde noch bei meinem Gedenken entrichtet und „Raub- oder Rauchsteuer“ genannt. Die Anſiedler führten „eigenen Rauch“.) ſodann errichte und gäb und ſollich Gält Unſerm vogt zu Grüningen in Unſerm namen antwurte und zuſtelle und fürnämlich auch, daß die uß dem Fiſchenthal ſchuldig ſygint denen von Wald mit Iren früchten über iren teil gute ſtäg und wäg zu gäben in maß ſie ſölliche frucht nach notdurfft kom-menlich und füglich dadannen bringen mögint — Für alle gefährd in Crafft diß brieffs da Wir jeder Gemeind zu mehrer ſicherheit und Unſerer Statt angehängtem Secret Inſigel eingeben laſſen donſtag deß vierten tags Herbfthmonats als man zält von Chriſtus gepurt fünff-zähenhundert und fünffzig Jar.“

So haben unſere Ahnen den Boden uns erſchaffen durch ihrer Hände Fleiß. Den Wald, der ſonſt der Bären wilde Wohnung war, zu einem Sitz für Menſchen umgewandelt. — Die gute Mutter Erde, die Nährmutter alles Gewordenen und Geſchaffenen, hat Jahrhunderte hindurch Generationen auf Generationen — da oben ihr täglich Brot gewährt bis in die jüngſte Zeit, da ſie nun ausruht unter jungem, dun-kelem Tannengrün. Die Säger des Waldes ſingen ihr das Schlummer-lied im Gezweige, und ſchau flieht das Wild über ſie hin.

Am 2. November feiert die katholiſche Kirche alljährlich den Aller-ſeelentag, den Gedenktag an die Toten, die „Heimgangenen“. Auch wir erinnern uns heute aller derer, die man im Lauf der Jahrhunderte hinabgetragen hat zum ſtillen Friedhof im Fiſchenthal, erinnern uns ihrer Wohnſtätten, die auch nicht mehr ſind. Der Mutter Erde ſelber, die zur ſtillen Ruhe gegangen. — Ein ewig Kommen, ein ewig Gehen, die Jahrhunderte hindurch!

„Am Baum der Menſcheit drängt ſich Blüt an Blüte,
Nach ewigen Regeln wiegen ſie ſich d'rauf,
Wenn hier die eine matt und welk verblühte,
Geht dort die andere voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen, ewig Gehen —
Und nie und nimmer Stilleſtand;
Wir ſehen ſie auf, wir ſehen ſie niederwehen —
Mit jeder Blume ſcheidet eine Freundeshand. Freiligrat.

Es wäre schwer zu ermitteln, wo damals im 16. Jahrhundert die Marksteine oder „lebendigen Lohen“ („Lohe“ ist der alte Ausdruck für Marche im Wald, ein X in einen Baum gehauen) gestanden, die das zürch. Oberamt Grüningen vom st. gall. „Dürnwälderland“ schieden, das „Mosliger Birg“ vom „Strahleggerberg“. Schwer zu ermitteln, wie weit das Bistum Konstanz mit seinem Kloster Fischingen und dem Tal „überännen“, so da genannt wird das „Fischingertal“ (Fischenthal) einst gegangen ist. Es scheinen auch damals Grenzstreitigkeiten vorgekommen zu sein. Ich habe einmal in Eibingen in einem Buche, verfaßt von Pfarrer Rotensluh von Rapperswil, gelesen, daß die Pfarrerherren von Mosnang und Fischenthal in Streit geraten wegen dem Zehnten von Strahlegg. Der Streit wurde durch ein Schiedsgericht erledigt. Herr Lehrer E. Stieger in Eibingen-Mosnang macht darüber folgende Angaben: „Zehntenstreit zwischen Strahlegg und dem Pfarrerherren zu Mosnang im Jahre 1528 kam zum Austrag vor den zürcherischen Abgeordneten: Hans Bleuler, Vogt zu Grüningen, Jacob Kamber, Pfleger zu Rüti und Wolfgang Huber. Strahlegg wurde zehntpflichtig nach Fischenthal, mußte aber jährlich 1 fl. (ein Gulden) gleichwohl auch dem Pfarrerherren von Mosnang entrichten.“ Strahlegg war vor der Reformation nach Mosnang zehntpflichtig. Von der Kantongrenze von heute führt vom sogen. „Strahleggertürl“ bei Großegg ein Pilgerweg nach dem Tierhag und zur Bachscheide, von da hinauf über die „Brudereg“ bei Helsen, wo ein „Waldbroder“ (Mönch oder Laienbruder) seine Zelle und Kapelle hatte (für müde Pilgrime aus Schwaben), nach Wad und nach Maria Einsiedeln. —

Wir vermuten, weil die Familien Peter Neuhaus-Strahlegg, Peter Schulmeister's und Bachmann's Strahlegg in der „Tobelrüti“ Grundstücke hatten, ihre Vorfahren hätten dort hinten am Tagersberg gereutet. Grundbesitz im „Dürnwälderland“ hat der alte „Uhrmacher-Heiri“, Heinrich Reiser in Hinterstrahlegg, der die einstige Siedlung „Neurüti“, die eine der letzten Siedlungen und in Folge Brandes eingegangen war, noch bei unserm „Gedenken“ beworben. Ferner: Am „Heuport“, an der Ostseite des Schnebelhorn, hatten Anteil die Familien Bachmann-Schnebelhorn, und Diener-Baurenboden und Reiser-Uhrmachers. Das „Heuport“ ist im Eibingerthal ob der „Hell“ und „Tüfelsmühle“. Am „Straußfarnwald“ im „Mosliger Birg“ hatten Anteil die Familien: Diener-Baurenboden, Rüegg-Baurenboden, Spörri-Baurenboden, Schöch im Tierhag. Das „Schindholz“, nicht weit vom „Strahleggertürl“, ebenfalls im Banne Mosnang, gehörte den „Egli im Leutobel“. Der Straußfarnwald wurde „verkohlet“ d. h. durch die Kohlenbrennerei verwertet. (Circa 20 Tucharten dieses Waldes (Holz und Boden) wurden für 100 alte Gulden (233 ⅓ Fr.) von meinem Großvater verkauft in den 50er Jahren vorigen Jahrhunderts.) Im „Züribiet“ sagt die alte Ueberlieferung: Der Hof Baurenboden mit der Alp Schwamm habe Geiß-Weidrechte gehabt bis hinaus zum „Rachlis“ und umgekehrt im „Mosliger Birg“ sagt die Ueberlieferung: „Rachlis“ habe Geißrechte gehabt bis übers Schnebelhorn hinaus. Oha! Nun weiter: Sauer haben sich die Ansiedler werden lassen beim Bauen. Große vierkantig behauene Trämel wurden von sechs Mann „von Hand“ verfaßt. Der Sprechende hat 1876 als 22jähriger noch geholfen, selb sechst, solche Trämel zu verfaßen, beim Scheunenbau in der

Vorderscheuer. Beim Hausbau auf Baurenboden, sonnenhalb, 1877 habe ich noch solcherweise von Hand Dachlatten machen helfen und am „Joch“, an Stangen und in „Absatzförben“ Steine zum Ofen und Kunkstbank den Berg hinauf getragen, kleine und große, solche von über 200 Pfund Gewicht. Das Bauen war schwierig da oben — von Alters her. Die Ansiedler haben da zuerst gereutet, wo die Steine, auch grobes Holz („Tözen“) die Egg hinunter gerollt werden konnten und im „Fuchstobel“ und „Ragstobel“ und andern „Töblern“, nachdem sie noch den Wald beschädigt, vertrohlet und zerstört hatten, in der Töß zur Ruhe kamen. Zwei Zeugen, daß man Holzüberreste (Tözen von großen Dimensionen) die „Eggen“ (Gräte) hinuntertrohlete, waren noch vor wenig Jahren im „Schmidswald“ vor der „Schmidswaldshöhle“ zu sehen. — Vom „Steinehinuntertrohlen über die Egg“ kommt der Name Strahlegg, „Strohlegg“, „Trohlegg“ (Kollegg) ursprünglich. Ein feines Geschichtchen, der Name komme von „Sträh“ her, ist Dichterphantasie!

* * *

Die Landwirtschaft damaliger Zeit bezeichnen wir als Naturalwirtschaft im Gegensatz zur heutigen Geldwirtschaft. Das Selbstproduzieren „selber machen!“ war die Grundlage der bäuerlichen Existenz. Eine Wirtschaft, wie wir sie in Graubünden und andern Alpenkantonen mehr oder weniger heute noch finden. „Selbst gesponnen, selbst gemacht, ist die beste Bauerntracht!“ Die Flurnamen „Bohnenfeld“ und „Hausland“ auf Baurenboden kommen noch aus dieser ersten Siedlungszeit. — Die Wohnstätten von damals waren primitiv. Der alte „Tätsch“, 's Mathisen (der „Mathis“ Kunz war „Chellenmacher“), zwei Häuser hintern „Alpenrösli“ gelegen, mag die Urform der ersten Häuser gewesen sein. In's Mathisen soll auch die älteste Ofenform, der „Gupfosen“ gewesen sein. Die Appenzellerkalender veranschaulichen diese Ofenform beim Monatsbildchen November. „Leiodfen“ d. h. Lehmöfen kannten wir Alten: im Bärloch in der obern Stube „in Baurenboden und Vorderscheuer 2, in Tierhag 2, in Schnebelhorn 1. Weiß gemacht wurden dieselben mit „weißem Lei“ aus der Neuschür. Häuser ohne Kamin kannten wir noch: im Bärloch, Tierhag, Schnebelhorn usw. Neuere Siedlungen zeigen das Toggenburgerhaus mit der „Kreuzfist“, oft auch zum Doppelwohnhaus „von Anfang an eingerichtet“. Typisch dafür sind der Ragenbuch. Spörri's auf Baurenboden, das alte „Weidmanns (Hirten) Haus in Großegg ('s Ruedis). In Ragenbuch befindet sich der „historische Ofen“, der einen gewaltigen Gegensatz zum „Leiodfen“ darstellt. Dort ist auch noch eine Ofenkachel mit der Jahrzahl 1699 zu sehen.

Ich habe 1898 die Häuser, von denen sich ahnen ließ, sie werden abgebrochen, noch photographieren lassen, so: Hübschegg, Neuschür, Schnebelhorn, Schürli und mein Geburtshaus Baurenboden. Wie es heute aussieht, zeigt uns ein Bild Dr. Bernhard's: „Siedlungen des Tößtales“.

Der Dichter Lutz hat in einem Gedicht, betitelt: „Das alte Haus“, zu den heutigen Fragen, die uns beschäftigen, zur heutigen Stimmung so den rechten Ton getroffen, daß ich mir's nicht versagen kann, das-

selbe vorzulesen. Einige Worte und eine Strophe habe für unsern Tag etwas abgeändert.

Fremde Leute gehen ein und aus
In dem alten, halbzerfall'nen Haus,
Und sie wissen nicht, was dort gewesen,
Können die Vergangenheit nicht lesen
Aus dem dunkeln Täfel jener Kammer,
Wissen nichts von all dem Leid und Jammer,
Von der Liebe und dem Glücksverlangen,
Die dort einstens aus- und eingegangen.
Niemand kann das alte Lied verstehn
Aus der hohen Bäume Wipfelwehn.
Niemand wird die Holunder fragen,
Was sich ehemals dort zugetragen,
Als vor achtzig, hundert Jahren oder mehr
Sie erschaut vom Garten her.
Und mit jungen Blättern rasch vertraut,
In das niedere Stübchen dann geschaut.

Ich nur weiß, was sie darin gesehen:
Eine junge Frau kam auf den Zehen
Leise von der Türe hergeschritten
Zu der Wiege in des Stübchens Mitten.
Und ihr rosig blühend Angesicht
Neigt sich aus dem blanken Sonnenlicht
In das Schattendunkel jener Wiege.
Ob der kleine Schläfer friedlich liege.
Doch er hat die Mutter wohl vernommen,
Ob auch noch so leise sie gekommen,
Und er lächelt, und sie lächelt wieder,
Sie singt ihm alte, halbvergeß'ne Lieder,
Schlummerlieder jener fernern Tage,
Drinn' sich Jubel mischt mit leiser Klage,
Lieder, die mir selber man gesungen,
Die auch heute noch nicht ganz verklungen,
Deren letzter, heimwehsüßer Ton
Meinem Ohre nimmer ganz entflohn.
Niemals ganz und gar verklungen
Wird mir das geheimnisvolle Singen,
Stammt es doch aus meines Blutes Wellen,
Aus des Lebens grundverborgnen Quellen.
Denn die junge Frau mit ihrem Kinde,
Die ihr Lied vertraut dem Sommerwinde,
Der es durch das Fenster fortgetragen ...
Meine Ahne war's, in Jugendentagen ...
Meine Ahne an des Vaters Wiege — —

Auf des Hauses ausgetret'ner Stiege
Hallt jezt fremder Leute harter Fuß,
Fremde Stimmen rufen fremden Gruß!
Ich allein nur weiß, was dort gewesen,

Muß im Buch des Lebens rückwärts lesen,
 Muß mich in Vergangenes versenken
 Und der holden Ahne tief gedenken.
 Wie sie Schmerz und Leid getrost ertragen,
 Als der Tod den Gatten ihr erschlagen,
 Wie sie tapfer Herd und Haus geleitet,
 Glück und Frohmut stets um sich verbreitet.
 Niemals hat mein Auge sie gesehen,
 Doch ein leis geheimnisvolles Wehen,
 Eines treuen Geistes Flügelregen,
 Fühl' ich oftmals mir das Herz bewegen,
 Eines tief verwandten Wesens Rühren
 Muß ich täglich, stündlich doch verspüren,
 Etwas lebt aus längst verblühtem Leben
 Das nicht Vater, Mutter mir gegeben,
 Etwas aus der Ahnfrau frohem Walten
 Hat in meinem Wesen sich erhalten.
 Eine Stimme spricht aus Tod und Sterben,
 Daß wir Tieffstes, Eigenstes ererben,
 Daß ein starkes Lieben wie ein Lied
 Unvergänglich durch Geschlechter zieht.
 Daß nicht alles tot und abgetan,
 Was erblüht auf früherer Lebensbahn.
 Darum steht in meinem Sinn und Traum
 Jenes Häuschen unterm Baum,
 Fest und traut, bis mir der Tag verbleicht
 Und die Nacht den Schlummerbecher reicht.
 Ob auch fern vorüber führt mein Schritt,
 Nehm von dort ich stets 'was Liebes mit,
 Ob auch Fremde gehn dort ein und aus
 Bin ich immer, immer dort zu Haus!

Machen wir gleichsam einen Hausbesuch auf Strahlegg in den Häusern von einst und heute. Vorerst aber einen geschichtlichen Ueberblick über das Erwerbsleben von früher. Ennet dem „Großwald“ (st. gall. Alp) war also ein großer Urwald Eigentum des Staates. Der Wald ist gereutet worden bis auf einen Rest im Töfstock. Ein Forstmann hat mir einst erzählt: Mit der Reformation sei der Wald im Kanton Zürich käuflich und verkäuflich geworden und so nach und nach in Privatbesitz übergegangen. Der sog. „Tägersperg“ wurde gegen die jährliche „Rauchsteuer“ sozusagen verschenkt. Von Grundschulden waren die ersten Ansiedler verschont. Reiche Ernten, gute Jahre! Magere Ernten — man hatte sich vorgeesehen oder mußte sich nach der Decke strecken! — Als Nebenarbeit finden die Berufe Zimmermann, Schindlenmacher und „Decker“, Schlittenmacher, „Schuslenmacher“, Rechenmacher, Küfer, später Chellenmacher, Chlüppermacher und Dreher (Drachsler) immer Arbeit. Es ist namentlich ein Beruf, der seit früh ausübt wurde: Die „Köhlererei“ (Kohlenbrennerei), der Geld gebracht hat. Unsere Schulgemeinde wies hunderte von „Kohlsplätzen“ auf. Später wurden Jahr für Jahr im Winter so um 200 Klafter Holz — „von Hand“ — den Berg hinunter geschlittet. Und — wie viel wurde

durch die Töß geschwemmt und beim „Chillesteg“ bei Breitmatt ausgeworfen? — Als ursprüngliche Hausarbeit figurirt die Wollspinnerei, die Handspinnerei überhaupt, die von dem weiblichen Teil der Bevölkerung ausgeübt wurde, zur Winterszeit, die da oben oft lange dauerte. Wollte von eigenen Schafen!

Eine neue Periode beginnt: Die Zeit der Baumwollspinnerei „von Hand“, die oben schon die richtigen Spinner fand. Spinnen ums Geld! Wie ging da eine neue Goldquelle auf! Die Bevölkerung vermehrte sich „wie die zwölf Stämme Israels“! Neue Wohnsitze entstanden. Oft, wenn ich solche Neusiedlungen aus dieser Zeit angesehen, z. B. „s Dorfeten in der Neuschür, 's Chäs-Kägis in der Vordereschür“ habe mich gefragt: Aber auch! Wie konnte auf solchem Kleinbesitz in rauher Berggegend, eine Familie ernährt werden? Hier ist der Schlüssel, des Rätsels Lösung! Bauern, Kleinbauern und Arbeiter, Heimarbeiter zugleich — das sind unsere Strahlegger geworden und auch lange geblieben, bis die Fabriken — diesem idyllischen Leben Halt geboten.

In dieser Zeit ist das Wort aufgekommen: „Gieber einen „Schneller“ an der Wand, als den Besen in der Hand. („Schneller“ hieß ein bestimmtes Quantum gesponnenes Garn.)

Immer mehr wurde gerentet, gebaut — wo konnten die Leute billiger wohnen und spinnen? — Und die „Baurerei“? Das Land teilte sich in Ackerland (Feld) und das Grasland in Sömmerung (Weide) und „Winterung“. Dreifelderwirtschaft ist auf Strahlegg zweifelsohne nie getrieben worden. Man stockete ein mit Erlen, Dorn, Brüsck und allerlei Gesträuch bewachsenes Stück Land, bepflanzte es mit Kartoffeln und einige Zeit nachher belegte man es mit dem vom Stocken gewonnenen „Chries“ (Kreie, Reisig) und zündete es an — als Aschendüngung und „Jättötter“, das hieß man „brennen“ — oder man machte „Motthausen“ (Hausen von Chries mit „Wasen“ (Rasen) bedeckt, drunter lange ein Feuerlein „mottete“); das folgende Jahr wurde weiter gestockt und auf dem „Herbäpfelpfläz“ gabs dann Haber oder Gerste und im dritten Jahre wurde das Land der wilden Veralung überlassen, um im vierten das Vieh wieder hineinzulassen (Weide).

Sömmerung fürs Vieh war auf Strahlegg mehr vorhanden als Winterung. Die Alp „Grasegg“ oder „Großegg“ war mit fremdem Vieh bestockt, darunter auch Fohlen („Füll“) und gehörte dem Büeler „Geschlecht zu Feldbach, Barenberg und Engelberg“. Jedes kleine Heimwesen hatte sein Weidli, z. B.: Schulmeisters Weidli, Bachmanns Weidli, Becherweidli, Bärlöschweiden, Ragenbuchweidli, Neuschürweidli und andere mehr. Einzig die Siedlung Vordereschür hatte meines Wissens keine Weide. Der Flurname Schafweid (ursprünglich „über der Schafweid“) erinnert an die Schafweide „Waldweid“ am „Schmidswald“.

Das Bestreben der Ansiedler ging immer dahin, die Winterung zu vermehren, um mehr selbstaufgezogenes, statt fremdes Vieh halten zu können. An abgelegenen Orten, wie z. B. Tobelrüti, Lätterrüti, Neürüti, Heuport, wurde ein Schnitt Heu gewonnen, das „Ortheu“ oder „Bortheu“. Die gute Wiese wurde vergrößert. Weide und Wald verkleinert. Lange strenge Winter mit Heumangel im Frühjahr prägten eine harte Lehre dem Bergbauer auf. Rüche-Sömmerung und Winterung ist das ursprüngliche „Chelleländer“-Landmaß — nicht die Auharte. Viel Land war mit Kartoffeln bepflanzt. Ob die Kartoffeln

gesund geblieben oder „schwarz“, frant“ geworden, das machte einst für die Volksernährung viel aus.

* * *

Der „Handbaumwollspinnerei“ folgte die Handweberei in den sog. Webstellern. Diese Weberei wurde im Keller ausgeübt, weil „die Schlichte“ in der Stube zu schnell am Zettel eintrocknete. Dieser Weberei folgte die Seidenweberei, die wieder in die Wohnstube verlegt wurde, also „gesünder“ war. Die „Stüdl“ der Webstühle lediger Seidenweber waren mit „Fürstsprüchen“ geziert. Es hat in unserm Schulkreis wenig Wohnstuben gegeben, wo nicht ein — oft zwei, drei Seidenweber oder Weberinnen arbeiteten und sangen: „Wir haben auch daheim, im Winter trüb und kalt, gesungen manchen guten Reim und Weisen manigfalt.“ Die Stickerei, diese jüngste Hausindustrie, „das Kind des Luxus“, hat nie Eingang in unsern Schulkreis gefunden.

Allemal, wenn eine wirtschaftliche Krisis, ein Stocken und Aufhören einer der genannten Hausindustrien eintrat, hat sie unsere Leute hart mitgenommen. Sie mußten abwandern, ob das Scheiden von der Heimat ihnen auch nicht leicht geworden! — Es ist eine große Verkenntnis wirtschaftlicher Tatsachen, wenn der sog. „Zug vom Lande nach der Stadt“, der Genußsucht, dem Jagen nach Wohlleben, Gewinn und aller Herrlichkeit“ zugeschrieben wird, wie landwirtschaftliche Schriftsteller und „Nachbeter“ tun — — —

Dr. Bernhard hat in seinem Werk, das ich für meinen Vortrag vielfach benutzte, „die Siedlungen des Töftales“ besser geschaut, wenn er sagt: „Seit den 30er Jahren vorigen Jahrhunderts ist die frühere Wohlhabenheit der Bevölkerung (im obern Töftal) nie mehr zurückgekehrt.“ — — So nur können wir die starke Abwanderung, die seit 30 Jahren eingesezt hat, verstehen.

* * *

Ein Dichter „des alten Bundes“ läßt über einer durch die „Eintflut“ untergegangenen Welt den Regenbogen am Himmel strahlen. Der Dichter Schiller läßt überm Rütli sogar bei Nacht den Regenbogen glänzen — zum neuen Schweizerbund. — Heute morgen zeigte uns das aufgestaute Wolkenmeer auch diesen Bogen des Friedensbundes.

So lange die Erde steht, soll nicht aufhören: Sommer und Winter, Freude und Trauer. Auch unsere Ahnen haben freudige und traurige Zeiten durchgemacht. Naturereignisse, Familientage der Freude und Trauer, Jahrzeitfeste und Tage, die schwer oder schön über unser weiteres Vaterland dahingezogen sind. Spärlich sind die Schriften, Briefe, Urkunden, die solches berichten. Die mündliche Ueberlieferung hält nur einige Generationen aus. Dann legt sich das große Meer der Vergessenheit darüber. Heute wollen wir noch einiges diesem Meere entreißen.

Waren es nicht Tage der Freude, wenn ein Kindlein hinabgetragen wurde zur Taufe in die Kirche Fischenthal und am „Taufmöhl“ was Gutes auf den Tisch kam. Der Freude, wenn aus „Kakenköpfen“ weithin hallend zwei Neuermählten „donnernde Grüße“ gebracht wurden? War es nicht ein Tag der Freude, als unser Oberst Hermann Keiser einmal im frühen Frühjahr, als noch manche Schneewächte oben war, mit seinen Truppen übers Schnebelhorn unds Strahleggertürli den

Uebergang ins Toggenburg machte — wie seinerzeit Napoleon I. über den großen Bernhard nach Italien? Oder als die Nachricht kam, unser Hermann sei siegreich vom Tessin her über den Gotthard vorgeedrungen. Waren es nicht Tage des Kammers, wenn die Nachricht kam: Ein Familienglied, Vater, Sohn oder Bruder, habe das Bein gebrochen, sei verunglückt, oder es sei ein Stück Vieh erfallen? Die Viehversicherung kannte man früher nicht. Leute mit gebrochenen Beinen waren: Der Rudli-Hans Rudli, der Uhrenmacher Johann, der Hübschegg-Ede. der Ragenbuch-Albert. Und denken wir an die Schreckensnachrichten: Als der Vater unseres Obersten Hermann Reiser im Oktober 1881 tot aufgefunden wurde — zu Tode gefallen ist. Oder an die Schreckensnachricht, als blühende Knaben beim Spielen mit Schießgewehren den Tod gefunden. Zweimal ist bei unserem Gedenken vorgekommen, 25. Mai (Auffahrt) 1876 und 17. Februar 1880. Wie mancher Kranz von Immergrün wurde „in's Junftschrifters“ geflochten unter Anleitung des „Ränny“, auf die Totenbäume der Kinder und der Bedigen? Oder an den Unglücksfall im Mai 1874, da im Baurenboden ein Kind das ins „Majoren“ gehörte, beim Fuhrwerk verunglückte. An jene Märznacht 1896 (9./10. März) als der Sprechende, als eine Thorn samt Wurzelwerk aufrecht vors Baurenbodenhaus von einem Erdschloß umgestellt wurde, mit der Familie fliehen mußte in mitternächtlicher Stunde. Der Trauer, wenn ein liebes Familienglied vom „Schulmeister“ am Tag der Beerdigung „im Gebätt“ das letzte Lebewohl empfing. Wenn es hinabgetragen oder im Winter bei Schnee „oben abe geschlitten“ wurde zur Ruhe im Grabe.

Und ihre Jahrzeittage hatten sie auch: Den Sylvester, der noch bei unsern Gedenken vom „Chlaus“ (dem Marg Bockhardt), von Haus zu Haus mit Glockengeläut an das Wort mahnte: „Ach wiederum ein Jahr verschwunden —“ die Neujahrsnacht, die bei Wähen und Fleisch, der einzige Abend im Jahr (Unglücksfälle vorbehalten), da Fleisch auf den Tisch kam, alle Familienglieder von daheim und aus der Ferne vereinigte. Die Narretei der „Chrungelsenacht“, das „Bechteli böggen“ und „Fastnachtböggen.“ Dem „Umeziede“ an der Fastnacht, das schon mehr vaterländischen Charakter haben sollte. Und gar der „Ostermendig“!

„Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß,

Als heimliche Liebe von der Niemand weiß“.

Ja, diese Ostereier „der tausendwöchigen Kinder!“ Der Pfingstmontag, da die Dürwälder, Toggenburger und Züribieter sich trafen auf dem „Schneeballhorn“ — nicht bloß, um (in spätern Jahrhängen) hinterm Jaun aus der Schneewächte Schneeballen zu machen und damit dem Winter den Abschied endgültig zu geben — auch um „Rauf und Lauf“ zu besprechen — die Alten —. Die Jungen ums „Päärli laufe“, „Müsi schlüfe“ und „schlohene Brugg und fehlt mer e Joch“ — nicht zu vergessen und — „Etwas sich einzugestehen“ —. Und nach dem Heuet in der Poo oder Scheidegg zu tanzen, „bis der Hahn frähte“, am sog. „Krähhanen“. Und den „Walder Märt“ — an welchem Tag, so es ein schöner Tag war, „lei Bei meh schier“ auf Strahlegg daheim blieb.

„Ihr Schweizer sind sonderbare Lüt, wenn ihr schon uneins sind — sind ihr doch eins —“ sagt ein alter Chronist. So wars auch da oben, sonst hätte nicht der Thierhag „Hansjoggeli“ am Abend nach seiner

gerichtlichen Scheidung von seiner Frau — „de Berg uf“ — beim Heimgehen sich mit ihr wieder neu verlobt, dieselbe nachher wieder gehehlicht und viele Jahre mit ihr in glücklicher zweiter Ehe gelebt. „Mir ist halt doch nicht wohl zu Mut, als wenn Du bei mir bist — — —“

Von bösen Krankheiten wurden unsere Ahnen heimgesucht, erstlich 1811 trat der „rote Schaden“ auf, an welcher Krankheit auch mein Urgroßvater väterlicherseits gestorben ist. Weiter: Das Nervenfieber, daran lagen ins „Wachtmeisters“ bis auf eines, alle Familienglieder krank. Eine Tochter vom Wachtmeister ist infolge dieser Krankheit blödsinnig geworden. Später — bei unserm Gedenken — war am Nervenfieber krank der „Viseli Kaspar“, Kaspar Peter beim Schulhaus, der wieder gesund wurde. Und der „Bachmann Chli“, Jakob Bachmann, auf dem Schneebelhorn, der ebenfalls von da „seine Gedanken verloren“. Die Tuberkulose hat mehrere Familien heimgesucht, „s Viselis“ und die Familie des Albert Bachmann.

Naturereignisse: Wir wissen, daß der Sturm auf dem Tierhag an der letzten Samstagnacht im Weinmonat 1868 das halbe Dach fortgetragen oder besser umgekehrt hat. Daß der Sturm „dem Viseli Kaspar“ den Schopf „umgheit“ — (Wann? wer weiß es?) Daß schwere Hagelwetter niedergegangen 1841 und 1865; am Tag, da der „Schindleberg“ „verbronnen“ (im Mai) und ein zweites Mal im Juli desselben Jahres. 1868 am 12. Mai hagelte es ebenfalls. Soll ich erzählen von den unzähligen Erdschlipfen von Alters her, die dem Leutobel sogar den Namen gegeben. Von den Feuersbrünsten: 1. bei 's Mattisen (hinter dem Felsenegg von heute), 2. im Eggwegwald, 3. im Baurenboden (Sonnenseite), 4. ins „Viselis“ auf Strahlegg, 5. ins Landjägers im Weiher, 6. in der hinteren Stierweid. Von den Schneelauen, die alljährlich vom Tierhag und der Warte niedergingen. Besonders stark und groß waren solche am ersten Freitag im April 1865, nach dem unerhört großen Schnee im März 1865 und im Frühjahr 1868. Früher (wer weiß wann?) hat eine „Schneeleu“ einen gewissen Peter aus der Hübschegg ins „Wachtmeisters Weid“ (unterm Tierhag Südseite) „verdrukt“. Nachkommen dieses Peter von der Hübschegg wohnten später im Eschacker-Steg.

Frühe und späte Jahrgänge haben unsern Ahnen frohe Tage, aber auch Tage voll Kummer gebracht, je nachdem die Heustöcke groß oder klein oder gar nicht mehr vorhanden waren. Schneefälle im Mai und Juni 1874 und 1881. Früher Schnee im Herbst 1816, wo die Kartoffeln und der Haber unter den Schnee gekomme, 1868, wo es drei Wochen im Oktober Winter war.

1792 hat mein Urgroßvater nach Genf einrücken müssen und Andere mehr. Drei Briefe aus dieser Zeit sind noch vorhanden, datiert den 15. Weinmonat und den 5. und 13. Wintermonat 1792. Eine Viehglocke, die der Urgroßvater von Genf heimgebracht, erinnert noch an dieses Jahr.

1798/99 waren auch auf Strahlegg „böse Zeiten“. Französische Einquartierung sogar überall auf Strahlegg! Die Franzosen sollen ichari hinterm Esbaren her gewesen sein, und Jaad auf verborgene Speckseiten gemacht haben, so auch bei „Wachtmeisters“ auf Strahlegg, in der Oberkammer, wo sich die Kinder versteckt hatten. — Vom „Weischenberg“ und „Schwarzenberg“ und Farner aus haben die alten Strahlegger auf die

Schlacht bei Schänis, in der der österreichische General Hohe fiel, hinuntergeschaut.

1799 wurde auf der Schnebelhornweid eine neue Weidscheune aufgerichtet. Das Toggenburg war von Oesterreichern besetzt. Das „Züribiet“ von Franzosen. Und die beiden Wachtposten am Schnebelhorn, der Franzose und Oesterreicher, halfen aufrichten und waren am Aufrichtmahl. 1911 ist dieses Gebäude abgebrochen worden. Wann stellt ihr Fürsten einmal das Morden ein? Das Volk ist anders gesinnt! — —

1817 das „Hungerjahr“. Unsere Ahnen sagten: „Wer Vieh hatte, ist gut durchgekommen, wer kein Vieh hatte, böse“. Und Vieh hatten auf Strahlegg sozusagen alle. Wie böse es stand mit der Lebensmittelversorgung ein Beispiel: „s Wachtmeisters“ auf Strahlegg mußten den Heuet auf diesem größten Hof von Strahlegg, „duremachen“ mit einem einzigen Brot und ein paar Pfund Mehl, welches die „Eise“, nachdem sie vergebens in den Mühlen von Wald und Fischenthal vorgesprochen, aus der Mühle Bauma heimgebracht hatte. Da lernten die Leute den Wert der Milch und der Milchspeisen kennen. „Milchgerichte machen urgesundes Blut, machen wieder rosig, bleiche Wangen, geben Körperkraft und Mut; Milch und Habermus hat unsern Älten die Kraft gestählt, und Heldenmut erhalten!“

Geld hatten die Leute, aber bei den damaligen Weg- und Verkehrsverhältnissen war keine oder wenig Zufuhr“.

Von Pfarrer Salomon Schinz in Fischenthal soll noch eine Synodalrede über die Zustände im Fischenthal und oberen Gegenden im Kanton Zürich vorhanden sein von 1817.

Böse Jahre müssen die 40er Jahre vorigen Jahrhunderts gewesen sein. Einige Schriftchen geben uns Aufschluß: „Wie stehts im Fischenthal? von J. J. Keller (dem nachmaligen Bankvater und Nationalrat) und eine gedruckte Predigt von Rebharn, Pfarrverweiser in Fischenthal, über: „Gib uns heut' unser täglich Brot“ vom 13. November 1853, die uns einen Einblick in die Not damaliger Zeit gewähren. Keller nennt die Ursachen: „Allmähliche Abnahme des industriellen Verdienstes, die Kosten der Straßen (Die Boden-Burristrasse war Flurstrasse und von den Strahleggern und Mitbeteiligten erbaut und unterhalten. Die Strahleggerstrasse wurde 1876 erbaut, ist Strasse 3. Klasse, Gemeindestrasse. Was haben die Straßen nach Grobegg, Eggweg, Leutobel und ins Niederhausers für Kosten verursacht?) und die Teuerung von 1845 bis 1848. Im Jahr 1841 soll ein Gewitter in den Schulbezirken Gibswil und Strahlegg an den Feldfrüchten einen Schaden von 16,000 Fr. (8857 Gulden) angerichtet haben. Was von Keller dahin richtiggestellt wird, daß der größere Teil jenes Schadens auf die Verheerung des Landes, des Graswuchses und der Gebäulichkeiten entfalle.

Dann der Sonderbundskrieg. Auch „unsere Strahlegger“ mußten in diesen Krieg. „Weine nicht du Herzgeliebte, daß ich muß zu Kriege zieh'n, deine Tränen tun mir wehe, machen traurig meinen Sinn.“ — Tränen solls viele gegeben haben beim Auszug von da oben. Es sind alle Ausgezogenen gesund heimgekehrt. Das Bild des General Dufour schmückte die Stube meines Nachbarn „ins Schürliuben“ auf Baurenboden. Wandschmuck, Bilderschmuck war sonst wenig zu sehen. Der verdiente Eidgenosse, General Dufour, scheint nicht ohne Einfluß auf die

Gemütsart unseres Bergvolkes geblieben zu sein. Dufour danken wir die glückliche Erledigung dieses Feldzuges.

Daß die Strahlegger 1839 nach Zürich einrückten gegen den „Straußenglauben“. Warum auch nicht? — —

Und 1871, als die Bourbakiarmee bei Verrières in die Schweiz übertrat, da haben der „Tierhag-Ruedi“, der Johann Bachmann, der Heiri Reiser, der Schag Peter, der „Eiseli Hansruedli“ einrücken müssen. Der „Diggelmann Hannes“ hat in Eglisau Internierte bewacht.

Nun wollen wir den alten Häusern den Hausbesuch, gleichsam, abstatuen.

1. **Vorder- und Hinterstrahlegg**, 1040 und 1045 M. über Meer, zählten 16 Haushaltungen, heute 6!, und hatten 1699 58 Einwohner, 1850 84 und 1900 50 Einwohner. (Im letztgenannten Jahre schon viele Fratelli italiani.)

2. **Ragenbuch**, (ursprünglich das Haus über'm Felsen, der da hinausragt wie ein „Buch“ (Bauch) über das „frühe Tobel“), 1054 M., zählte 2 Haushaltungen, 1723 10 Bewohner, heute ist's ein Hof. Auf Ragenbuch ist der „historische Ofen“ mit lateinischen und deutschen Inschriften. Ein Kunstwerk alter Hafnerei.

3. **Baurenboden**, ursprünglich auf des Bauren Boden, 1030 Meter über Meer, zählte sonnenhalb und schattenhalb 5 Haushaltungen, heute 1, nur noch im Sommer. 50 Kirschbäume zierten einst im Blüten Schmuck den Baurenboden schattenhalb, und erst die schwarzen und roten „Christi“ — — —! Baurenboden hatte 1850 19 Bewohner. „Traute Heimat meiner Lieben!“

4. **Eggweg-Wald**, 881 M. Einst 3 Heimwesen, jetzt eines; 1771 und 1850 mit 12 Einwohnern.

„Ich weiß im grünen Walde,
Ein Röslein zart und schön;
So jung und zart entfaltet,
So lieblich anzuseh'n“.

„Meine bessere Hälfte ist — 's Waldrösi“. „Röslein im Walde, Röslein im Wald!“ — — —

5. **Leutobel**, 863 M. So benannt wegen den Erdschlipfen in dort („Leu“ heißt Erdschlipf); zählte 5 Haushaltungen, 1771 35 Einwohner. Der Platz, wo seinerzeit das fünfte Haus gestanden, hieß „'s Hämmels“, d. h. Abrahams Haus. Hier im mittlern Leutobel steht ein Haus mit „französischem Dachstuhl“. Heute ist Leutobel ein Gut.

6. **Beicher**, 828 M. 2 Heimen „'s Landjägers“ und „'s Danielen“. Das erste ist aufgeforschet. Das zweite ist Eigentum des Wildhüters und Staatsförsters Brandenberger. Dr. Bernhard führt als älteste Siedlungen diese sechs auf. Wahrscheinlich war der „Hüsl-Böhl“ die älteste. Hinterstrahlegg kam erst nach 1550 zur Urbarisierung.

Auf Vorder-Strahlegg, an aussichtsreicher Stelle, steht das einstige Schulhaus, 1826 erbaut. „Die höchste Schule im Kanton!“ Was Wunder, wenn drei Lehrer und ein Oberst da oben in die Schule gegangen, den ersten Unterricht erhalten. Vor 1826 wurde im Hause des „Abraham“ (jetzt Theodor Kägi) Schule gehalten — buchstabiert: Be-u-zeha-Buch. 1826 wurde der Bauer, Zimmermann und Drechsler J. J. Peter, von und in Strahlegg, Lehrer und hat das Amt bis 1866, 40 Jahre lang, versehen. Seine jüngste Tochter Berta ist anwesend.

Erste Schüler auf Strahlegg 1826: der „Hübschegg-Kobel“, geb. 1817, der „Füllweider“, geb. 1817. Die vom Jahrgang 1820: der „Giseli-Schuhmacher“, der „Majore Hannes“, der „Heiri uf Burenboden“, der „Heiri Schoch uf Burenboden“, der „Joggeli-Hans-Rudli-Bub“ und andere mehr. „Den nenn' ich meinen besten Lehrer, der mir das Lesen beigebracht“ — soll Luther gesagt haben.

Neuere und spätere Siedlungen:

7. **Bärloch**, 1052 M. (Ursprünglich: „überm Bärloch“) 2 Haushaltungen, zählte 1888 9 Bewohner, jetzt nur noch zeitweise bewohnt. Ein Kirschbaum im „Stömel“, trotzend allem Wetter, allen Stürmen, soll hier noch erwähnt sein.

8. **Burri**, 750 M., an der Töfz („böses und tosendes Wasser“), hieß ursprünglich „Haus des Bohre“, Teuchelbohrer's (der mit dem Teuchelbohrer hölzerne Brunnenleitungen erstellte); zwei Heimwesen, jetzt eines, zählte 1870 11 Einwohner. In Burri stand die Säge, die Maler Marger „verewigte“.

9. **Eggweg**, 896 M. (ursprünglich: „das Haus am Weg über die Egg von Ragenbuch bis Brütten“) 2 Haushaltungen, jetzt eine, zählte 1771 19 Bewohner. Hier waren die Dreher (Drechsler) von je her daheim. Auch die weibliche Bevölkerung konnte „drehen“ auf Strahlegg, z. B. „s Großegg-Gretli“, „d'Eggweg-Berta“ u. a.

10. **Füllweid**, 844 M., ursprünglich: „ennet der Füllweid“. In der Alp Großegg weideten „Füll“ (Fohlen), zählte 1723 9 Bewohner.

11. **Stadel**, 895 M., zählte 1771 16 Bewohner. Aus der Bauart des Hauses zu schließen, müssen dort einst zwei Heimen gewesen sein, jetzt ist's eines. Im Stadel wurde Korn gepflanzt — einst auch auf Strahlegg und Baurenboden (sonnenhalb).

12. **Ober-Beicher**, 930 M., zählte 1771 8 Bewohner, jetzt aufgeforschet.

13. **Hübschegg**, 1035 M., zählte 1723 14 Bewohner, jetzt aufgeforschet, früher zwei Heimwesen. Es soll zwischen Hübschegg und Niederhausers einst noch ein drittes Haus gestanden sein „im Hübscheggkobel“, aufgeforschet! Zwischen Hübschegg und Neuschür war ein kleines „Heimeli“, „s Dovete“ (d. h. des David's Haus), jetzt aufgeforschet!

14. **Neuschür**, 1032 M., zählte 1771 9 Bewohner. Auch die Bauart dieses Hauses läßt vermuten, daß dort zwei „Heimen“ waren. Das Haus zeigte „eine Ahente“, wie in Hübschegg.

15. **Niederhausers**, 1020 M., zählte 1850 9 Bewohner, zwei Heimwesen, dann eines, jetzt aufgeforschet. Niederhausers war eine gute Stunde von der Schule und 2 ½ Stunden von der Kirche entfernt. —

16. **Niederhaustobel**, oder „s Tobel-Buben“ genannt unter Niederhausers. Niederhausers und Niederhaustobel waren die letzten Wohnsitze an der Kantonsgrenze, am Tägersberg („des Tägers Berg“). Aufgeforschet! 1866 und 1872 weideten dort Schafferden von 200 Stück.

17. **Beichertobel**, an der Töfz, zählte 1771 13 Bewohner. Aufgeforschet.

18. **Stierweid, vordere**, 756 M.

19. **Stierweid, hintere**, 760 M., zwei Heimwesen, jetzt eines. Das Haus in der hintern Stierweid ist abgebrannt an einer Sylvesternacht (Wann?)

20. **Schwämmi**, 907 M. Dr. Bernhard führt diesen Namen als Siedlung auf, was „unsere Alten“ bezweifeln. „Schwämmi“ hieß die Töfz vom Ursprung bis „Chilesteg“ bei Breitenmatt. Die Töfz diente zeitweise bei großem Wasserstand als Holztransportmittel; dasselbe wurde durch die Töfz geschwemmt bis zum „Chilesteg“, wo es ans Land geworfen wurde. Möglich, daß in diesem Schwämmigebiet eine Person wohnte, die die „Schwämmer“ aufzubieten hatte, aufgespeichertes Holz (Scheiter, Tremmel) in die Töfz zu werfen und mit „Schwämmehöggen“ und Rärsten im Wasser weiter zu befördern.

Schwämmi war von 1900 an eine aus einer kleinen Scheune umgebaute „Italienerbaracke“. Der „Chilesteg“ bei Breitenmatt, obwohl nicht im Schulkreis liegend, war ein Sorgenkind der Strahlegger. Strahlegg hatte die Verpflichtung, den Steg zu reparieren und neu zu erstellen, wenn die Töfz denselben wegnahm.

Ein Felssturz an der hintern Töfz staute dieselbe, es bildete sich ein See, der ostwärts bis zum Tagersberg reichte; durch Sprengung wurde dem Wasser dieses Sees Abfluß verschafft, um wieder schwimmen zu können. (Wann? Im Jahre, da die „Hübschegg-Emma“ geboren wurde. — Im Frühjahr (wahrscheinlich Ende März) 1867. Am Tage vor dem Felssturz sollen „Schwämmer“ noch dort „Znüni g'esse ha“.

Bei Hochwasserstand der Töfz ist am 15. Dezember 1883 ein 14-jähriger Sohn des Anton Rüegg im Schindelberg, von einem „Notsteg“ beim „Chilesteg“ bei Breitenmatt gefallen und ertrunken. R. J. P.

21. **Schürli**, 1045 M., 2 Heimwesen, 1850 mit 13 Bewohnern. Ein starkes „gestricktes“ Doppelwohnhaus, das noch Jahrhunderten getrotzt hätte. „Wunderbar sind die Wege der Herren“ — in Zürich und Bülthelm. — — Im Schürli wurden Seidenzapfen gemacht, die genau so schwarz sein mußten wie ein Fünfliber (Drechserei). Ist aufgeforscht!

22. **Sennhütte**. Nach mündlicher Ueberlieferung soll bis dort der in der Urkunde erwähnte Wald Tagersberg gegangen sein. Hieß früher „s Wachtmeisters“, dann „s Uhrenmachers“ und erst seit Ende der 70er Jahre vorigen Jahrhunderts „Sennhütte“, weil dort eine Käseerei eingerichtet wurde. Der Wachtmeister Peter war mein Urgroßvater mütterlicherseits. 6 Jahre — 1898 bis 1904 — war ich dort Pächter. Die Sennhütte ist die Geburtsstätte unseres Obersten Hermann Reiser. Aufgeforscht!

23. **Borderscheur**, 1023 M., ehemals vier Heimwesen, drei sind Weide geworden, das vierte „s Chäs-Kägis“ gehört zur Füllweid. Borderscheur zählte 1771 22 Bewohner! Ueber der Borderschür ist die Warte, 1199 Meter hoch (Wetterwarte, Berg, von wo aus durch Zeichen (Feuerzeichen) gewarnt wurde).

Die zwei zusammengebauten Häuser in Borderscheur zeigten zwei verschiedene Bauarten: Eines hatte einen französischen Dachstuhl.

24. **Thierhag**. Ort, wo man das Gewild „abhagete“, abzäunte. „Tier“ heißt in der Mundart Gewild. Hier war der Lagerplatz für Weidetiere der eingehagt und durch Nachtfener vor Bär und Wolf gesichert wurde, wie heute noch in Ungarn und Rußland die Hirten zur Nachtzeit die Herden schützen. 1140 M. hoch. Jedenfalls eine alte Siedelung, gehörte einst zum Hof Baurenboden, wenn auch vielleicht

nur ein primitives Hirtenhüttchen zuerst dort stand. Zählte 1771 9 Bewohner. Zwei Heimwesen, dann eines. Thierhag ist Geburtsort der Lina Egli geb. Schoch, der Mutter vom Komponisten J. Egli, Organist in Wald. — —

25. **Schnebelhorn** 1190 M. gehörte auch zum Baurenboden, dann ein „Heimen“, jetzt Weide. Der französische Dachstuhl dieses Hauses läßt uns vermuten, daß das Haus zu ungefähr gleicher Zeit wie Leutobel (mittleres) und Vorderstheur gebaut wurde. Jetzt abgebrochen! Die höchste Wohnstätte im Kanton Zürich war es.

Auf Schnebelhorn-Kulm, 1295 M., wird eine Sommerwirtschaft betrieben, seit der 80er Jahre vorigen Jahrhunderts.

26. **Neurüti**. Dort stand das Haus auf der Zürcher und St. Galler Grenze. Im Banne dreier Gemeinden und Bezirke liegt die Neurüti: Goldingen, Bezirk See, Kt. St. Gallen; Fischenthal, Bezirk Hinwil, Kt. Zürich; Libingen-Mosnang, Bezirk Altottingen, Kt. St. Gallen. In der Nähe ist das Goldloch (ein verlassenes Bergwerk) und an der Grenze vom Tagersberg, tief unten die „Christelis-Höhle“, einst menschlicher Unterschlupf — dann Heuraum. Jetzt verlassen und vergessen! Diese „neue Rüti“ war wohl die letzte Ansiedlung. Das Häuschen wurde durch eine Feuersbrunst zerstört (wann?). Die Hütte oder das Schürli ebenfalls, 1897 im Frühjahr mit samt einer Schafherde. Neurüti gehörte Jahrzehnte lang dem Heinrich Reiser, Hinterstrahlegg.

27. **Großegg**, in alten Urkunden auch Grasegg benannt, die „gutgrafige Egg im Walde“, war einst die älteste und größte Alp im Kanton Zürich. Mein Großvater Hans Jakob Rüegg war Weidmann (Hirt) dort von 1911—1816, sein Bruder Heinrich bis 1828, der „Großeggheiri“. In diesem Jahre übernahm die Hirtenstelle J. Spörri im Stein-Fischenthal, der später die Alp kaufte und drei Bergheimen daraus machte. Ein Haus ist abgebrochen, die Güter kamen zum Eggwegwald, ein Haus ist unbewohnt und die sog. obere Weide gehört den Besitzern der heutigen Alp Schnebelhorn, die zehn ehemalige Heimwesen unserer Schulgemeinde besitzen. „Auch die Wege der Herren von Pfäffikon sind wunderbar!“ — Nicht nur haufällige Gebäude wurden abgebrochen, auch solche, die noch Jahrhunderte allen Stürmen getrost hätten (z. B. die 1882 auf dem Stoffei neu gebaute Hütte). Zu dieser Hütte, in der Nähe der einstigen Sennhütte mit Käseereinrichtung — aus Rundholz, wurde zum Mauerwerk, das bis zum Giebel reichte, selbst gebrannter Kalk verwendet. Die Kalkbrennerei stand auf dem „Hüttenboden“ ins „Schürlibubeweid“, auf etwas mehr als halber Höhe zwischen Thierhag und Schnebelhornkulm, links am Wege. Einst! Eine wahre Zerstörungswut scheint oft die Menschheit heimsuchen. Sie hat auch unsern Berg nicht verschont! — —

Aufgeforstet wurden Heimwesen: 2 in Niederhäusers, 1 Niederhaustobel, 2 Hübschegg, 2 Neuschür, 1 zum Teil Sennhütte, Schwämmi, 2 Schürli, 1 Oberbecker, 7 Strahlegg und Grundstücke in Tobelrüti, Becherweidli, Goldlochport. 19! —

Der landwirtschaftliche Verein Pfäffikon-Hittnau-Russikon hat folgende Heimwesen erworben: auf Baurenboden 3, Vorderstheur 3, Thierhag 1, Schnebelhorn 1, Neurüti 1, Hinterstrahlegg (Felsegg), gleich 10 Heimwesen und die obere Großeggweide.

„Da schwand manch schöne Freude
Und so schied manch holdes Glück,
Und es blieb im dunklen Kleide
Nur die Wehmut still zurück.
Armes Herz sei stille, stille!
Schied von dir so manches Glück —
Blieb von seiner reichen Fülle
Erinnerung doch zurück! —“

Zwei Vorkommnisse will ich noch erwähnen, die sich bleibend meinem Gedächtnis eingeprägt haben. Ereignisse, wo Freude und Trauer — Wehmut und Freude, so nah beieinander waren wie Sonnenschein und Regen beim Entstehen des Regenbogens. Einmal: das 40. und letzte Examen unseres unvergesslichen „Schulmeisters“ Johann Jakob Peter, 1866, und die erste Bundesfeier auf dem Schynelhorn am 1. August 1891.

Am 10. April 1866 war auf Strahlegg das 40. Examen unseres Lehrers Peter. Die Schulpflege übermachte ihm eine kalligraphisch schöne Urkunde; die Schulgemeinde ein Ehrengeschenk, eine silberne Uhr, eine silberbeschlagene Tabakpfeife und einen Tabakbeutel. Sprecher der Schulpflege war deren Präsident: Herr Pfarrer Müller (der nachmalige Statthalter und Regierungsrat); der Schulgemeinde deren Präsident Gemeinderat Joh. Reiser. Lehrer Peter dankte in kurzen, bewegten Worten, und sein: „Ich will wirken, so lange es für mich Tag ist“ — es ist sein letztes Wort gewesen. — 10 Tage nach Pfingsten 1866 legten wir Schüler einen Kranz von Immergrün und Vergißmeinicht auf den „Todtenbaum“ unseres Lehrers. Lehrer Frauensfelder im Boden hielt vor Abgang des Leichenzuges „das Gebätt“. Er betonte, daß Peter der Religionslehrer der heranwachsenden Jugend von Strahlegg gewesen die 40 Jahre her, weil dem Pfarrer der Berggemeinde Fischenthal (namentlich im Winter) es nicht möglich war, allwöchentlich hinaufzukommen. Zwei Grablieder, die Lehrer Huber im Oberhof mit uns Schülern eingeübt, haben wir unserm Lehrer ins Grab gesungen: „Nach der Heimat süßer Stille sehnt sich heiß mein müdes Herz“ — und: „Geh' zum Schlummer ohne Kummer, teures, gottvertrautes Herz“.

„In die Heimat aus der Ferne, in die Heimat möcht' ich zieh'n,
Dorthin, wo die gold'nen Sterne, über ihrer Pforte glüh'n.“

„Herr, umfasse uns, und lasse leuchten hell dein Angesicht, stets
behüte deine Güte, dieses Grab mit Freudenlicht, laß dich loben, hier
und droben, denn die Liebe stirbt nicht!“

Freude und Trauer in einer kurzen Spanne Zeit!

Ich werde den Eintrag im Schulvisitations-Protokoll von Pfarrer Müller vom Schuljahr 1866 noch bekannt geben:

„Schuljahr 1865/66, 10. April.

Herr Lehrer J. J. Peter hielt heute sein 40. Examen ab. Die Schulpflege Fischenthal und die Schulgemeinde Strahlegg benützten gerne diesen Anlaß, dem Herrn Lehrer Peter ihren Dank und ihre Verehrung auszusprechen für sein treues, segensreiches Wirken. Die Schulpflege übergab Herrn Peter eine Dankes-Urkunde; die Schulgemeinde ein sehr freundliches Ehrengeschenk. Gott erhalte noch lange den wackeren Lehrer J. J. Peter.

1866, 12. Juni:

„Gott erhalte noch lange den wackeren Lehrer J. J. Peter!“ Mit diesem Wunsch schied die Schulpflege Fischenthal, die Bürgerschaft von Strahlegg von ihrem lieben Lehrer Peter am Examen den 10. April — und schon liegt Vater Peter im Grabe! Noch am 25. Mai erteilte Peter Unterricht und besuchte am gleichen Tage die Lehrersektionskonferenz Wald-Fischenthal. Am 27. Mai ward er krank und in der Nacht auf den 3. Juni schied der treue Lehrer, der wackere Bürger, der zärtliche Hausvater, der liebe, liebe Freund, der Vater von Strahlegg, aus diesem Leben. Am 7. Juni begleitete ihn die Gemeinde, in herbem Schmerz den Verlust beweinend, zum Grabe. Friede seiner Asche! Sein Andenken bleibe im Segen!! — Von der h. Erziehungsdirektion war als Verweser abgeordnet Herr Eduard Ueberly von Erlenbach, Seminarist, der heute sein Amt antrat. Müller, Pfr.“

Und zweitens die erste Bundesfeier auf dem Schnebelhorn. Ich entnehme einem Manuskript, welches noch ungedruckt vorliegt, darüber folgendes: „Am 1. August 1891, an einem Samstag war der 600. Tag seit dem ersten Bundestag der schweizerischen Eidgenossenschaft. Trüb. wie das Wetter, war auch meine Stimmung droben bei der Herde auf Baurenboden — an diesem Tag. Es nagte allerlei Groll am Herzen. Doch entschloß ich mich, am Abend zum Höhenfeuer aufs Schnebelhorn zu gehen. Die St. Galler, die zur Bundesfeier aufs Schnebelhorn gekommen. Die Vibiger, Goldinger und „Mosliger“ hatten in der Person von Hochwürden Kaplan Zoller einen Redner mitgebracht. Von den Behörden von Fischenthal war niemand anwesend, „die waren auf dem Hörnli“. Ueberhaupt aus dem Kanton Zürich war niemand da, von dem man erwarten konnte „er könne eine Rede schwingen“. Das Höhenfeuer war am Erlöschen — kalt und frostig die Nacht auf der Höhe. — Der Wirt bestürmte mich, eine Rede zu halten. „Die St. Galler erwarten die erste Rede von einem Züribieter.“ „Ich habe keine studiert!“ sagte ich — und in Gedanken wars mir: Wozu eine Rede von mir, dem man das Vaterland stückweis „unter den Füßen weggenommen und aus dem Herzen gerissen? — Das Bestürmen hörte nicht auf! Von Kinderstimmen angestimmt, ertönt das Rütli Lied. Alles fällt ein — und nun — kommt über mich eine bessere Stimmung: Die Jugend wird das Land der Freiheit schauen! Nach Absingen des Liedes ergriff ich das Wort. Genau wörtlich weiß ich diese Rede nicht mehr. Einiges ist geblieben. An das Rütli Lied anknüpfend, stellte die Frage: Was führt uns zu dieser Stunde zusammen auf diesem Berg? Verschieden nach Mundart und Kirchenglauben — ein Gedanke befeelt uns Alle: Wir glauben an ein Vaterland! — Den Katholiken von Schindelberg-Goldingen dankte ich für ihre Teilnahme jenseits an den Leichenbegängnissen der reformierten „Züribieter.“ Wir glauben an der Völker Heil! Wir glauben an der Freiheit Sieg!

Als zweiter Redner sprach Herr Kaplan Zoller in Mosnang, zu Grunde legend: Das weiße Kreuz im roten Feld.

„Weißes Kreuz im roten Feld,

Warum bist du weiß?

Ei nun, es haben unsere Alten

Stets blank und rein die Ehr erhalten,

Weiß wie der Firnen Eis,
Darum bin ich so weiß!
Rotes Feld ums weiße Kreuz,
Warum bist du rot?
Ei nun, mich dünket,
Weil Heldenblut mich schminket,
Das ist so purpurrot,
Darum bin ich so rot!"

Der dritte Redner: Herr Sekretär Huber in Mosnang, erinnert an unsere Ahnen bei Morgarten und Sempach.

Der vierte Redner: Johann Kaspar Peter in Strahlegg, spricht von den „Mißachteten des Volks“, denen die Freiheit nur leerer Schall ist! Schier ein Mißton!

Da ergriff ich nochmals das Wort: „Euch stellt, ihr Alpen söhne, mit jedem neuen Jahr, des Eises Bruch vom Föhne, den Kampf der Freiheit dar.“ Uhländ.

Ich verglich die Freiheit mit einer Alpenblume:

„Kein Hälmlin wächst auf Erden,
Der Himmel hat's betaut,
Und — 's kann kein Blümlein werden,
Die Sonne hats erschaut!"

Tau und Sonne! Noch mehr — durch Reif und Frost und Schnee hindurch kommen unsere Alpenblumen zum Blühen. So ist's mit der Freiheit auch! —

„Es ist auf Erden keine Stadt,
Es ist kein Dorf, des stille Hut,
Nicht einen alten Kirchhof hat,
Darin ein Freiheitsmärt'rer ruht!" Gottfried Keller.

Durch Nacht zum Licht! Manches Vaterlandslied erklang noch in die stille Nacht hinaus. — Vor mir steht ein Nelspler in Silberhaaren, der dem Vaterland fünf Söhne erzogen, die er pro patria sowohl ins Feld stellt, als hinauf aufs Schnebelhörnli-Nelspli zum „Rüchi mähen.“

„Doch wo der Friede lacht
Nach der empörten Schlacht
Drangvollem Spiel.
O da, viel schöner traun
Heimat dein Glück zu baun
Winkt uns das Ziel!"

Ein Rebehoch dem Ältesten unter uns, Vater Lenzlinger im Ehratsried!

Im Osten bricht der junge Tag hervor. „Trittst im Morgenrot daher!“ Mit dem Schweigerpсалm jubelt die Festgemeinde dem neuen Tag, der neuen Zeit entgegen. Schluß!

„Ein Sonntag wars so hell und klar, wie's selten einen gibt im Jahr.“ — So war der 2. August 1891. Auf dem Eggli im Fischenthal unten versammelte sich eine tausendköpfige Festgemeinde, Volk, Vereine und Behörden, zur Bundesfeier. Ich ging wieder aufs Schnebelhorn, um auf diese große Festgemeinde herabzuschauen. Der Wirt schickte

noch manchen Böllerschuß als Festgruß von Höh' zu Höhe und ins Tal hinunter.

Zwei Welt- und Lebensanschauungen stehen sich gegenüber: Die eine sagt: „Ob Ost ob West — Daheim das Best!“

„In der Heimat ist es schön!
Auf der Berge lichten Höh'n,
Wo der Eltern Häuser steh'n,
In der Heimat ist es schön!“
„Wo ich das Licht erblickte,
Wo meine Wiege stand,
Vor mir die Welt sich schmückte,
Da ist mein Vaterland!“

Diese Anschauung will eine bodenständige, heimatliebende, bäuerliche Bevölkerung. Daß Grund und Boden käuflich und verkäuflich geworden, ein Spekulationsobjekt, da liege „die Wurzel alles Uebels“. Das Wort Vaterland habe einen andern Klang für den, der des Vaters Land bebaut, als für den, der ruhelos im Heimatlande herumfährt, einem Zugvogel gleich — — „Vogel über Dach!“

Die andere Anschauung sagt: „Alles ist mir feil — nur die Frau nicht!“ Wenn man den Verkehr mit Grund und Boden auch einschränken will durch fünfjährige Haltefrist; in 30 Jahren setze ich Grund und Boden doch sechsmal um mit Profit und bin ein gemachter Mann im Alter während „der alte Schollentreter“ daheim auf gleichem Fleck geblieben ist —, da ist deine Heimat, wo man dich gerne kommen, und nicht gern gehen sieht. So ist's! Nicht da, wo deine Mutter dir sang dein Wiegenlied!“ — Und Goethe sagt:

„Bleibe nicht am Boden haften!
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Überall sind zu Haus.
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jeder Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß!“

— — — — —
„An's Vaterland an's teure, schließ dich an!“ (Schiller)

— — — — —
Wir haben ein altes Sprichwort: „Der Herrgott verläßt keinen braven Schweizer!“ Wir gehen wieder auseinander, wir alten Strahleger, nach allen Himmelsrichtungen —

„Schweizerherz, du bleibst das alte,
Sturmerprobt und wetterfest
Rufst du freudig: Vater walte!
Du, der Schweizer nie verläßt!“

Mut und männliches Vertrauen,
Mitgefühl bei jedem Schmerz,
Hegst du stets noch Schweizerherz,
Und wer sollt auf dich nicht bauen?“

* * *

Orchis nigra — „Männertreu“ — wächst am Schnebelhorngebirg.“
Vater walte! Amen!

* * *

Robert Spörri verdankt den Vortrag im Namen Allen, und fordert Rudolf Rüegg in Zürich, als ersten zur Diskussion auf. Rudolf ist nicht so sentimental wie sein Bruder. Nicht daran sollen wir uns stoßen, daß da oben aufgeförstet wurde, aber über das — wie aufgeförstet wurde. Besten Boden hat man aufgeförstet, so daß jetzt oben zeitweise Milchmangel herrscht und steile magere Hänge läßt man jetzt noch un- aufgeförstet. Auch über den Wert des Waldes als Verdienstquelle für unsere Bergleute ist mein Bruder zu rasch drüber weggegangen. Namentlich mit Rücksicht auf die Holzwaren-Industrie. Mit den Holzwaren ging wenig Holzmasse fort im Verhältnis zum Gelde, das sie eintrugen. Das Abfallholz war immer noch Brennholz. Dann erzählt er von einfachen baulichen Einrichtungen unserer Berghäuser, von „hölzernen Ofeneisen“, deren eines einmal Ursache eines Brandes geworden, von hölzernen Kunstbanksteinen („Choustbankstei“) und von den hölzernen „Routen-Kaminen“ („Ruthenschämi“).

Zweiter Redner: Lehrer Heinrich Keiser von Strahlegg, in Winterthur. Keiser dankt Allen, die zum Gelingen des heutigen Festes beigetragen, und vergleicht das Fest mit einem Jugendfest. In der Erinnerung werden wir wieder jung. Er erzählt von der Furcht der Kinder vor unserm „Chlaus“, Mag Bosshardt.

Dritter Redner: Albert Diggelmann, von Baurenboden, in Fischenthal, alt Schulpfleger und Schulverwalter zeigt an Beispielen, wie es mit dem Schulbesuch in früheren Zeiten gewesen. — „Sie mußten eben Geißen und Gizi hüten“ in der Jugend — unsere Vorfahren. Der Schulbesuch wurde drob versäumt. Von zwei Beispielen der Bedürfnislosigkeit im Essen weiß er weiter zu erzählen. („Türkenmuß“ an einer Kindstaufe.)

5. Rüegg H. erzählt wie er das erstemal Geißen gehütet — und von früherer Zeit her — wie der „Großeggheiri“ das „Eggweg-Lisebetli“ gestohlen, 1825, und deswegen vor den Pfarrherrn Schinz zitiert wurde. Weiter: Wie er selber, in einem ähnlichen Fall, wo die „Tierhag-Karlina“ gestohlen werden sollte — die Karlina bewacht. Weiter: die Dichtung: Strählegg — Strählegg.

5. Robert Spörri erzählt von „Mais-, Herdöpfel- und Kohlrabenstöcken“, die mit 3 Fr. vergütet werden mußten und Unschuldige mit „Maarrüpfen“ bedacht wurden. (Eine Geschichte aus der Schulzeit.) Und ein lustig Nachbubenstücklein, das eine befriedigende Lösung gefunden. Mit einem Male war jugendliche heitere Stimmung eingelehrt.

6. Keiser Albert, von Schürli, in Bäretswil, nennt den heutigen Tag einen ernsten Tag. Wir erinnern uns unserer Lieben, die uns im Tode vorausgegangen. Zu Ehren der Verstorbenen wollen wir uns

von den Sizen erheben. Das geschieht! Und — der Ruf zum Singen findet eine gewaltige Zustimmung. Das Lied: „Traute Heimat meiner Lieben“ von Gaudenz Salis-Seewis, tönt mit seiner sanften, wehmütigen Weise durch den Saal. Da hats manchen „Harten“ gepackt und seine Stimme ist „zittrig“ geworden — — —

7. Lehrer Schaufelberger von Wald, auf Strahlegg, läßt in einem Gedichte die Wettertannen auf Strahlegg, den jungen Tannen, die Geschichte von Strahlegg erklären. Er erklärt das heutige Rauschen im Wald. Sie sind unruhig geworden, die alten Tannen heute! — vom Sturm bewegt —! — — —

Der Tag sollte weiter gefeiert werden, tönts von vielen Seiten. Die Initianten erklären sich bereit, später zu solchen Erinnerungstagen einzuladen.

Ein Dankeswort von Robert Spörri! Schluß des offiziellen Teils und auf — Wiedersehen!! — Wiedersehen!! — —

Die Präsenzliste zeigt 58 „alte Strahlegger“-Namen. Viele sind des trüben Wetters wegen nicht gekommen, aber zahlreich haben sich die „Obengebliebenen“ eingefunden.

Lebe wohl! alte, liebe Heimat! —

S. R ü e g g.

— o —

Das Lied der Bäume.

Von Otto Schaufelberger.

Zur Zusammenkunft der „alten Strahlegger“.

Heut morgen ging ein leises Rauschen
ein Flüstern und ein Wortetauschen
in unsern alten Bäumen um.

Die Wipfel neigten sich einander zu,
die Föhren sagten sich's auf steiler Fluh,
es rauschte durch den Tannenwald:
Sie kommen bald!

Die jungen Bäume wußten nicht, was das bedeute.
Wer kommt denn nur? Was wollen sie und was für Leute?
So fragten sie die alten Tannen.

Nehmt Euch, ihr Kleinen, nur zusammen.

Heut' kommen alte Freunde her,
die wohnten früher einmal hier,
zum Teil vor vielen, vielen Jahren,
als wir noch kleine Bäumchen waren.

Jetzt sind sie schon seit langer Zeit
im Schweizerlande rings verstreut.

Seht sie dann an, wenn sie vorüber geh'n,
wir freuen uns auf's Wiedersehn.

Da ging es an ein Phantasieren,
an ein Geschwätze und Studieren,
und immer tönt's waldbah, waldauf:

Alt-Strahlegg steigt zu uns herauf!
Was ich den Bäumen abgelauscht,
sei hier an Euch jetzt ausgetauscht.
Zuerst sprach eine uralte Wettertanne:
Ich bin ein bliz- und donnerfestes Holz.
Ich schau mit gewissem Stolz
schon zwei mal hundert Jahre weit zurück.
Ich sage Euch, das ist ein langes Stück
und vieles habe ich mit angeschaut.
Wohl vier Geschlechter sind ergraut,
gestorben und spurlos hier weggegangen,
wir mußten bleiben, wir die alten Wettertannen.
Ich sage Euch, das war noch eine andre Zeit.
Da lagen noch auf Wiesen hingestreut
Behöfte, Häuser, Scheunen, Ställe;
Erlaßt es mir, daß ich sie zähle.
Im Baurenboden, ringsum bis zur Hübschegg,
da standen sie, jetzt sind sie weg;
sie sind zerfallen, wurden „abgeschliffen“,
sie haben Zeit und Nöten weichen müssen.
So lieblich standen sie, von Sonne übergossen;
sie hielten stilles Glück in braunen Wänden eingeschlossen.
Von langen Fensterreihen lachten Blumenfarben nieder,
und prangten so — und waren doch bescheiden wieder.
Die Brunnen plätscherten in Häus'chen,
die Raken jagten nach den Mäus'chen.
Ich hörte, wie im Wind die Wäschestücke flatterten,
und wie die Hühner, Eier meldend, gackerten.
Im Garten, auf den Wiesen lärmten Kinder,
in Ställen brüllten, rasselten die Rinder.
Durchs fette Gras die Sense rauschte,
und wenn ich stille, stille lauschte,
so hörte ich des Webestuhls Geratter,
sein himmeliges Tigge-tagge-Geplapper.
Ach Gott, das war noch eine andre Zeit,
sie liegt zurück, so weit, so weit! — — —
Ich kenne noch die alten Bettern,
die Rüegg, die Kyser, Kägi, Petern.
Es waren urchig, fernig Leut',
vom Bliz und Donner eingeweicht,
von Wind und Wetter hart gestriegelt
und im Charakter zugeriegt.
Wo sind sie jetzt, wo sind sie hin?
Die einen sind im Himmel drin,
die andern sind in untern Gauen,
und werken, schinden, pflanzen, bauen
auf andrer Scholle, andrer Erde,
vermindern oder mehr'n 's Erbe.
Der eine hat es weit gebracht,
hat ein Vermögen sich gemacht,
ist bis zu oberst aufgestiegen;

die anderen sind schlicht geblieben.
Was weiß ich, jeder machts auf eigne Art.
Die Hauptsach ist, wenn er die Treu bewahrt,
die Treue unsrer Berglerart.
So sprach die Tanne zu den Bäumen.
Darauf begann ein Büchlein ohne Säumen
ein Liedlein auch zu singen und zu spinnen,
ein Liedlein aus noch nicht gar alten Zeiten.
Ich horchte auf, was weiß es mir zu deuten?
Es war in einem Frühling;
da kam ein schöner Jüngling,
ein hübscher, grader Mann
bei Nacht hier oben an.
Er sagt: Das ist die Heimat mein,
hier oben bin ich ganz daheim.
Ich wohnte in dem Felsenegg;
doch bin ich schon seit Jahren weg.
Bohtausend, „Achtung“, macht er, „Ruhn“!
hängt sich den Säbel fester um
und klettert dann beim Mondenschein
durchs Fenster in das Haus hinein,
in jenes Haus, das bei dem Schulhaus steht,
durch das ein Jungfraudüftchen weht.
Ich hörte drauß ein Flüstern und ein Rosen,
wie Lilien kispeln oder Rosen.
Ich hörte mehr noch, doch ich schweige still,
weil ich den beiden nichts verraten will.
Doch eines Tages, später dann
führte der Hauptmann Hermann stramm
die Lehrerjungfrau Barbara traut
den Berg hinab als seine Braut.
Das ist, ich schwör es, so gescheh'n.
Was Schöneres hab' ich nie geseh'n.
So sprach das Büchlein, lacht und lächelt,
vom Morgenwinde sanft umfächelt.
Da schüttelt sich ein Ahornbaum
und wiegt die Nester durch den Wind.
„Ja, ja, seufzt er, „wie doch die Zeiten
voll von Veränderungen sind.
Die alten Freunde werden schauen
und ihren Augen kaum mehr trauen,
wenn sie bemerken, was in Jahren
inzwischen alles abgefahren,
und was an Neuem dafür kam.
O Himmel, Herrgott, Gotterbarm!“
Am Sonntag steigen da herauf
viel Leute mit und ohne Schnauf,
Herrschaften, Pärchen, Junggesellen;
die einen tragen, andre schnellen
mit Stöcken, Pöckeln gar fürwahr
mit Schirmen, Rindern, langem Haar,

mit Seidenstrümpfen, Hosenröcken,
mit Pfannen und mit Haserfäden.
Sie schwitzen, lachen, jauchzen, tun;
wir Bäume können nicht mehr ruhn.
Die waren früher nicht so Trumpf,
Die Damen mit dem Ueberstrumpf.
Doch denn, Alles ändert sich.
Ich schelt ja nicht, ich sag's für mich.
Doch schön war's doch, ja wunderschön
vor alten Zeiten auf den Höh'n!
Am Sonntag kamen sie zusammen
im Alpenrösli all' die Mannen.
„Die Karten her und Most und Wein!
Wir wollen wieder fröhlich sein!“
So riefen sie und setzten sich.
Da gab's Trumpfsaß und Stöck und Stich.
Ein Jodel fand den Weg ins Weite.
Dem ersten folgte bald der zweite,
und Tanz und Vieder klangen auch,
das war so ohne Weitres Brauch.
Doch ging man manchmal spät nach Haus.
Die Gläser waren lang nicht aus.
Die Jasser klebten fast wie Leim,
Dann ging man halt am Morgen heim!
Da fing ein alter Eschenbaum zu rauschen an:
Ihr habt ganz recht mit Euren Klagen.
Wir haben heute viele Plagen,
vom Schonrevier gar nicht zu reden.
Doch sind wir alle noch am Leben,
Drum wollen wir heut fröhlich sein.
Ich lade alle jezo ein,
sich schnell zu rüsten zum Empfang.
Wenn sie Ohrüti's Wirtshausklippe gut passiert,
so kommen sie dann schnell heranmarschirt,
und haben sie sich durchgekämpft bei Bärlochs Höllenwinden,
so werden sie den alten Weg ins Alpenrösli finden.
Wenn sie dann unsern Wald passieren,
so fange ich an zu taktieren.
Ihr singet alle jenes Lied,
das ich mit Euch drauß eingeübt:
Willkommen, liebe alte Freunde,
Stammhalter alter Berggeschlechter,
Ihr wackern Sturm- und Sonnenfechter.
Kehrt ein in unsern grünen Hallen!
Ihr habt verlassen einst die Berge,
Vergessen habt Ihr jedoch nicht,
Was sie Euch sind und einstens waren.
Ihr kehrt nach vielen, langen Jahren
Zu uns ins Heimatland zurück.
Setzt Euch nun einen Augenblick,
Begrüßt die Alten, die geblieben.

Vereinigt Euch bei frohem Trank.
Gedenket derer, die geschieden,
Erinnert Euch mit warmem Dank.
Geht nochmals Eure alten Straßen
Und fühlst Euch wohl in alten Räumen,
Ihr werdet vieles Schöne fassen
Eintauchend in den Jugendträumen.
So mancher ist wohl alt geworden;
Doch heute jaget fort die Sorgen,
Erneuert Freundschaft und Geselligkeit,
Das macht das Herz froh, macht es weit.
Rehrt Ihr zu Tale dann zurück,
So leuchtet es aus Eurem Blick.
So sagt es uns ein feuchter Schimmer:
O Strahlegg, Sonnenheimat,
Wir vergessen Deiner nimmer,
Wir kommen immer wieder, immer!

